

Evangeliums in den Kontexten deutscher Pastoral, die er nicht als Kritik von oben herab, sondern als mitgehendes Aufsuchen unserer persönlichen Hilflosigkeiten und strukturellen Aporien formuliert.

Vor zwanzig Jahren hat die Würzburger Synode mit dem Begriff der „versorgten Gemeinde“ ein Problem benannt, dessen Ausmaß uns erst allmählich bewußt wird. *Hermann Steinkamp* analysiert diese Engführung pastoraler Praxis und stellt dieser die diakonische Gemeinde gegenüber. Dieser Typus bleibt nicht nur auf kirchliche Gemeinden beschränkt, sondern entsteht überall dort, wo in neuen Strukturen und Formen sozialer Zusammenarbeit Solidarität gelebt wird. Das bedeutet: Gemeinde und Solidarität definieren sich wechselseitig neu.

*Leo Karrer* fragt, was es bedeuten kann und wird, wenn immer mehr Frauen und Männer mit verschiedenen theologischen Abschlüssen und Zusatzqualifikationen, wenn Verheiratete sowie freiwillig und unfreiwillig Unverheiratete mit zum Teil unterschiedlichen Lebensformen, mit voneinander abweichenden Verhaltensweisen der Nähe und Distanz zur Kirche das theologische Selbstbewußtsein und die kirchliche öffentliche Meinung artikulieren und repräsentieren. Als Herausforderungen an die Christinnen und Christen beziehungsweise an ihre Kirche(n) nennt er die politische, die Friedens-, die kommunikative, die therapeutische, die kulturelle und ethische und die religiöse Diakonie. Die Laientheologen/innen werden ermutigt, Impulsträger für Diakonie zu sein. Auch wenn die kirchlichen (kanonischen) Rahmenbedingungen eng bleiben, möchte er Mut machen, die Freiräume in der Kirche zu nutzen und sich an dem „Langstreckenlauf“ für eine geschwisterliche Kirche in synodaler Form zu beteiligen.

Dieses Buch ist kein abgeschlossenes theologisches Kompendium und will es auch nicht sein. Es gibt Hinweise zur epochalen Bedeutung des Zweiten Vatikanischen Konzils, es vermittelt Impulse zur Gegenwartsanalyse, es regt an zur eigenen theologischen Reflexion und ermutigt, sich trotz Verhärtungen „von oben“ leidenschaftlich in dieser Kirche zu engagieren.

Linz

*Hermann Deisenberger*

■ JACOBS CHRISTOPH, *Theologiestudenten im Priesterseminar: eine Längsschnittstudie*. Entwicklung sozialer Beziehungen, Umgang mit Belastung und seelische Gesundheit. (Freiburger Beiträge zur Psychologie 12). Universitätsverlag, Freiburg/Huber, Bern 1994.

Bei dem vorliegenden Werk handelt es sich um eine Studie, welche die Veränderungen in der

Entwicklung der Identität von Seminaristen durch die Seminarbildung beobachtet. Daß ein Einfluß feststellbar ist, wird nicht angezweifelt. Die Frage ist eher, ob Autonomie und Sinnefülltheit gesteigert oder abgeschwächt werden, oder ob die Überzeugung der Notwendigkeit von generalisierten Kontrollüberzeugungen gestärkt wird, also die Abhängigkeit von Instanzen, die für die Folgen des eigenen Verhaltens verantwortlich gemacht werden können. Diese Frage kann auch lauten: In welchem Ausmaß werden Seminaristen von vorgeschrivenen Überzeugungen und Verhaltensweisen so abhängig, daß sie keine Verantwortung mehr übernehmen können?

Der Untertitel heißt aber auch noch: ...Umgang mit Belastung und seelische Gesundheit. Der ganze erste Teil der Abhandlung, das sind 99 Seiten, beschäftigt sich mit der theoretischen Grundlegung der Untersuchung, nämlich den Theorien über Netzwerk-Strukturen und Unterstützungsfunktionen. Hinter diesen Theorien stecken die Fragen nach den sozialen Beziehungen und danach, in welcher Hinsicht sie hilfreich, belastend oder unerheblich sind. Der psychologische Laie staunt zunächst einmal darüber, daß selbstverständlich erscheinende Dinge, wie zum Beispiel die Tatsache, daß ein gutes soziales Umfeld den Menschen aufbauend beeinflußt, überhaupt mit so vielen Fragen behaftet sein können. Er bewundert aber schließlich auch das schwierige Unterfangen, solche Fragen aus dem Bereich der bloßen subjektiven Einschätzung herauszubringen und sie im Bereich der Meßbarkeit anzusiedeln. Wie schwierig das ist, zeigt die Vielfalt von wissenschaftlichen Ansätzen und Terminologien, die aber vom Verfasser doch immer wieder auch aufeinander bezogen werden können. Es gelingt ihm einigermaßen, diese Vielfalt so darzustellen, daß auch für den Leser ein Problembewußtsein entsteht; zunächst einmal die sehr einfache Einsicht, daß soziale Beziehungen auch belastend sein können, und daß es soziale Beziehungen gibt, die sich eine Person nicht selbst ausgewählt hat, sondern die ihr aufgezwungen sind. Ob damit das Ziel erreicht ist, „Psycho-logie wieder verständlich zu machen, auch für theologische Leserinnen und Leser“, wird mancher dieser Leser in Frage stellen. Besonders überflüssig erscheinen die vielen in den deutschen Text unmittelbar eingefügten, oft langen englischen Zitate.

In der empirischen Studie werden diese theoretischen Erkenntnisse und Analysen angewendet. Als „Quasi-Experimentalgruppe“ wird der Pastorealkurs des Paderborner Priesterseminars herangezogen, als Kontrollgruppe eine Anzahl von Theologiestudenten eines katholischen

Studentenwohnheims. Zum Vergleich wurde auch noch eine dritte Gruppe durch die Befragung von 21 ledigen Männern aus der Normalbevölkerung gebildet. (123)

Als Längsschnittstudie beschäftigt sie sich mit der Entwicklung von Persönlichkeiten über einen längeren Zeitraum hinweg. Im Priesterseminar liegt ein fester Plan von Veränderungen nach bestimmten Zeitspannen vor, während das im Studentenheim nicht gegeben ist. Untersucht wird die „Entwicklung sozialer Beziehungen in ihrem Zusammenspiel von Persönlichkeitsmerkmalen und Merkmalen der Belastungsverarbeitung bei der Bewältigung von gleichen Belastungen in gleicher Umgebung“. Sozialpsychologisch handelt es sich bei dieser Ausbildung im Priesterseminar um eine Sekundärsocialisation, welche die Kraft der primären Sozialisation erhalten soll. Drei Hauptaufgaben stellen sich: Identitätsfindung mit der priesterlichen Berufsaufgabe, Erkennen der eigenen Fähigkeiten und Grenzen im pastoralen Dienst, Entwicklung gemeinsamer Formen des Lebens. (104)

Diese drei Aufgaben werden als bedeutsam für die Persönlichkeitsentwicklung angesehen und auch im Hinblick auf die Bewältigung kritischer Lebensereignisse.

Die Situation der Kontrollgruppe im Heim für Theologiestudenten in Fribourg unterscheidet sich in erster Linie dadurch, daß die sozialen Alltagsprozesse weitgehend unbeeinflußt durch formelle Sozialisation ablaufen. (112)

Anhand der Vorstellung der Fragebögen und der hinter ihrer Konzeption stehenden Methode tauchen auch andere Problemfelder auf. Beispielsweise: Wie werden Gesundheit und ähnliche Gegebenheiten des menschlichen Lebens definiert? Denn nach dieser Definition richten sich auch die Fragen.

Die Fragerichtung ist bestimmt durch die Annahme, daß sich das Netzwerk und die Unterstützungsfunktionen durch das enge Zusammenleben im Seminar wesentlich anders entwickeln und verändern als bei den Studenten des Studentenheims. Diese Annahme hat sich nur teilweise bestätigt.

Die Ergebnisse werden nach einer sehr differenzierten Darstellung der einzelnen Ergebnisse zusammengefaßt. Zunächst einmal zeigt sich, daß die Kontaktfelder von Seminaristen sich von denen vergleichbarer Singles wenig unterscheiden. Auffallend ist die Abnahme von Autonomie und Sinnerfülltheit, bedingt durch das Gefühl, Mächtigeren ausgeliefert zu sein. Unterstrichen werden die Erfahrungen, daß Personen, die Hilfe suchen, diese leichter finden, und daß dauerhafte Beziehungen hilfreicher sind als kurzfristige.

Einschränkend ist zunächst zu sagen, daß die Verhältnisse von Paderborn und die österreichische Situation insofern verschieden sind, als in Österreich generell eine andere Art des Ablaufes der Seminarausbildung gehandhabt wird. In Österreich wird, wie auch in einigen deutschen Diözesen, das Seminar nach der Matura oder Studienberechtigungsprüfung begonnen, während die Studie von der Situation ausgeht, daß das Theologiestudium frei oder in einem theologischen Konvikt absolviert wird und der Eintritt in ein Seminar erst nachher erfolgt. Für österreichische Begriffe bedeutet daher Priesterseminar eine jahrelange Ausbildung, es ist eine Mischung von theologischem Konvikt und Priesterseminar, wie sie in der Studie verstanden werden. Vielleicht ist aufgrund dieses Unterschiedes in der Dauer das Ergebnis für diese Art von Priesterseminar noch wichtiger: Förderung dauerhafter Beziehungen, Selbständigkeit im Denken und in der Lebensgestaltung, Hinweis auf die Eigeninitiative in der Suche nach unterstützenden Beziehungen in Stresssituationen. Diese Ergebnisse beziehen sich auf die Erhaltung der seelischen Gesundheit und Belastbarkeit von Priesteramtkandidaten und schließlich auch im priesterlichen Dienst. Sie sollten also durchaus auch für die Zeit nach der Priesterweihe wahr- und ernstgenommen werden. Insofern ist die Studie nicht so sehr dem einzelnen Leser zu empfehlen, sondern Arbeitsgruppen, die in der Priesteraus- und -fortbildung stehen.

Linz

Hubert Puchberger

■ DOORE GARY (Hg.), *Gibt es ein Leben nach dem Tod?* Neue Antworten auf alte Fragen. Kösel, München 1994. (270). Kart. DM 38,-.

Offensichtlich konnten und können die Menschen zu keiner Zeit und in keiner Kultur darauf verzichten, nach der Bedeutung des menschlichen Sterbens zu fragen. In den 15 Beiträgen des vorliegenden Buches kommt immer wieder zum Ausdruck, daß ein Weiterleben nach dem Tod kein beweisbares Faktum ist; es handelt sich vielmehr um eine Erkenntnis, die sich aus dem philosophischen Fragen und vor allem aus einer kontemplativen Erfahrung ergibt und die dann auf verschiedene Weise ihren bildhaften Ausdruck findet.

In 1. Teil werden Gründe für ein Weiterleben nach dem Tod aus den Beobachtungen der Bewußtseinsforschung gesucht (St. Grof), aus der Reinkarnation (R. Almeder), aus der Erfahrung einer Panoramavision bei Nachtoderfahrungen (F.G. Greene und St. Krippner) und aus dem spontanen Kontakt mit Verstorbenen (D.S. Rogo). In einem 2. Teil wird aufgezeigt, daß eine